

# Ein scheuer und seltener Waldbewohner

BUND: Im Kreis Merzig-Wadern hat sich eine verhältnismäßig reiche Wildkatzenpopulation erhalten

**Die Population ist im Grünen Kreis auf kleine, isolierte Gebiete verteilt. Diese miteinander zu vernetzen, ist daher ein wichtiges Ziel der Zusammenarbeit von BUND und der Forstbetriebsgemeinschaft.**

Von SZ-Mitarbeiter  
Martin Trappen

**Brotdorf.** „Eine Wildkatze zu sehen, ist wie ein Sechser im Lotto“, sagt Martin Lillig vom Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) Saar. Und darin liegt das Problem: „Die Wildkatze zählt zu den seltensten Säugetieren Europas. Doch im Nord-Saarland und auch hier im Kreis Merzig-Wadern hat sich eine verhältnismäßig reiche Population erhalten“, betont Lillig. Diese Populationen seien jedoch im Saarland wie auch im Rest Deutschlands auf kleine, isolierte Gebiete verteilt. Lillig:

„Der Grund: Straßen, Siedlungen und ausgeräumte Ackerflächen durchschneiden die Lebensräume der Wildkatze, ebenso wie vieler anderer Tiere.“ Diese Biotope miteinander zu vernetzen, sei daher ein wichtiges Ziel der Zusammenarbeit von BUND und der Forstbetriebsgemeinschaft (FBG) Saar-Hochwald.

Warum sollten sich Waldbesitzer überhaupt darum scheuen, ob in ihrem Forst Wildkatzen streunen? Klaus Borger, FBG Saar-Hochwald, erläutert: „Die Wildkatze ist ein Anzeichen dafür, dass ein Wald gesund, artenreich und nachhaltig bewirtschaftet ist.“

Wildkatzen sind äußerst scheu, wie Lillig erklärt: „Sie halten sich in einem Wald nur dann auf, wenn sie ausreichend Deckungs- und Versteckmöglichkeiten vorfindet.“ Ideal seien dazu etwa Restholzhaufen oder umgeworfene Baum-

## HINTERGRUND

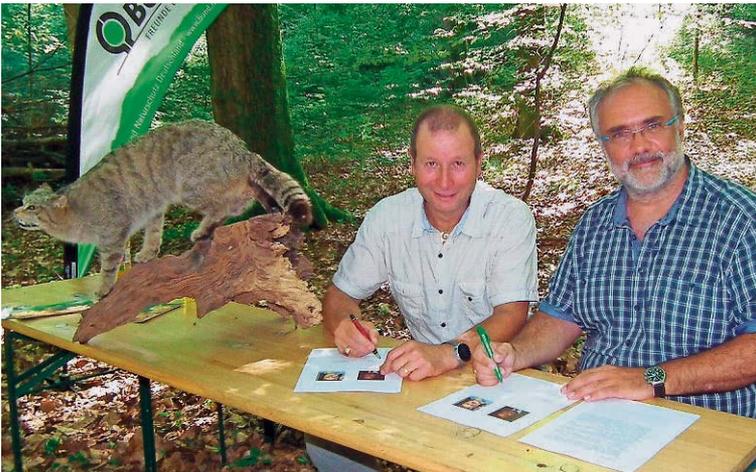
**Ein Problem** beim Schutz der Wildkatze ist die Ähnlichkeit zwischen Wild- und Hauskatze. Ein sicheres Unterscheidungsmerkmal ist der buschige, geringelte Schwanz der Wildkatze. Deren Nase ist im Gegensatz zur Hauskatze außerdem immer rosa. Die Ähnlichkeit zwischen den beiden Katzenarten ist so frappierend, dass sie sogar für Jäger auf den ersten Blick nicht zu unterscheiden sind. Daher darf auf Katzen mittlerweile nicht mehr geschossen werden. *mtn*

stümpfe. Viele Waldbesitzer würden eben diese jedoch oft entfernen, auch der Schönheit wegen. Die FBG wolle daher den Waldbesitzern vermitteln, wie sie ihren Wald für die Wildkatze heimelig machen können und damit sowohl sich selbst als auch den Tieren helfen. Dazu ist laut Lillig auch der Baumbestand wichtig: „Wildkatzen meiden Nadelwälder weitgehend. Misch- und Laubwälder hingegen bieten den Tieren die Versteckmöglichkeiten, die sie zum Ruhen und zum Schutz der Jungen vor Fuchs, Marder und Wildschwein brauchen.“

Die Scheu der Katze vor dem Menschen ist laut Lillig der Grund, warum es so schwierig ist, ihre Anwesenheit nachzuweisen. „Die verlässlichste Methode: Man stellt einen Stock im Wald auf, der mit Baldrian besprüht wurde“, schildert er. Das Kraut ziehe Katzen geradezu magisch an. „Die Tiere reiben sich wie verrückt an dem Stock, so dass deren Haare daran hängen bleiben.“ Diese würden dann gesammelt und genetisch untersucht. Die Lockstock-Methode wurde auch im Jungenwald ange-

wandt. „Dort standen zwei der insgesamt 50 Lockstöcke, die wir 2011 bis 2012 in dem Viereck zwischen Fremersdorf und Dreisbach, östlich bis Mitlosheim und zum Litermont gesetzt hatten“, erzählt Lillig. An beiden sei die Wildkatze nachgewiesen worden, im Jungewald insgesamt drei Exemplare. „In diesem Wald fühlen sie sich also offensichtlich recht wohl“, schlussfolgert Lillig.

Langfristiges Ziel ist nach Angaben des BUND ein bundesweiter Waldverbund von 20 000 Kilometern. „Davon profitieren nicht nur die Wildkatzen, sondern viele andere Waldtiere und Pflanzenarten“, betont Lillig. Der Biotopverbund sei notwendig, um einer genetischen Verarmung in isolierten Bereichen vorzubeugen oder entgegenzuwirken. Wie Lillig weiter ausführt, gibt es in Deutschland zwei verschiedene Populationen: „Die westdeutschen (Hunsrück-Hochwald, Eifel, Pfälzerwald) unterscheiden sich deutlich von den mitteleuropäischen (Nordhessen, Harz, Thüringen). Das hat uns schon ein wenig überrascht“, gesteht der BUND-Mitarbeiter.



Unterzeichnung: Klaus Borger (l.) und Christoph Hassel FOTO: BUND